Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 1 (1832)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag
No. 8.

den 25. August.
1832.

Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

Katholischen Vereine.

Noch gebieten wir euch, Brüder! im Namen unseres Herrn Jesu Christi, daß ihr euch zurückziehet vor jedem Bruder, der unordentlich dahinlebt, und nicht nach der Ueberlieferung, die wir ertheilten. Der Apostel Paulus II. Thess. 3, 6.

Ueber das Bedürfniß einer Kirchengeschichte für das katholische Volk.

Gleich einzelnen Menschen lassen sich nicht selten auch ganze Zeitalter von einer unordentlichen Vorliebe für sich selbst beschleichen, wodurch sie dann zugleich zu allerlei irrigen Vorstellungen von sich selbst verleitet werden. Insbesondere zeigt sich fast immer die gerade lebende Generation von der Einbildung befangen, sie stehe im Gebiete des Geistes auf einer Höhe, zu der sich noch keine frühere Zeit emporgeschwungen.

Diese Ansicht möchte richtig sein, wenn die geistigen Schätze, gleich den irdischen, z. B. wie Gold und Silber, forterbten, oder der Grad der Bildung eines Geschlechtes etwa nur nach der Menge der Bücher zu bemessen wäre, welche ihm die Fluth vergangener Zeiten zugeschwemmt.

Wohl erbt mit der menschlichen Natur der Grund und Boden fort, aus welchem die Früchte des Geistes hervorwachsen, allein dieser Boden bleibt ewig öd' und unfruchtbar in jedem Individuum, das ihn nicht mit persönlicher Anstrengung, mit eigenem Fleiße anbaut.

Würde nun nicht jedes Zeitalter Gefahr laufen, sich bei der Nachwelt lächerlich zu machen, welches von sich selber behaupten wollte, daß ihm nicht bloß reichlichere geistige Talente, und zu deren Entwickelung günstigere Verhältnisse zu Theil geworden, als allen früher lebenden, sondern daß es auch alle seine Anlagen, in allen Beziehungen, sorgsamer ausgebildet habe, als irgend eine der vorübergegangenen Generationen?

Freilich läßt sich nicht läugnen, daß es Zeitalter gibt, die sich vor andern durch Ausbildung des Geistes, wenigstens nach irgend einer besondern Richtung, auszeichnen: allein insgemein wird man dann auch finden, daß dieselben ihre geistigen Anlagen im Uebrigen um so weniger gepflegt und entwickelt haben. So z. B. äußerte sich am Ende des vorigen Jahrhunderts, besonders in Deutschland, eine vorherrschende Neigung für das Studium der Philosophie; wie groß auch die Zahl der damals zu Tage geförderten, philosophischen Schriften war, so wurden sie doch meistens mit hastiger Gier von der Lesewelt aufgegriffen und verschlungen.

Dagegen legte man in jener Zeit weniger Gewicht auf das Studium der Geschichte: um sich über seine historischen Kenntnisse genügend auszuweisen, war gar vielmal kaum mehr nothwendig, als der Gebrauch dieser oder einer ähnlichen Redensart: „Dies beweiset unwidersprechbar die Geschichte, wie Jedermann bekannt ist; daher finden wir eine weitere historische Nachweisung hier völlig überflüßig, die uns ohnehin zu weit von unserm Ziele abführen würde.“ —

Nun, in unsern Tagen zeigt sich, umgekehrt, fast durchweg mehr Interesse für die Geschichte, als für die Philosophie; von Tag zu Tag mehrt sich die Zahl der Ge-

schichtschreiber, von denen wirklich viele ihrem Fache große Ehre bringen. Neue Lehrstühle werden für die Historie errichtet; der Buchhandel macht am ehesten sein Glück mit Schriften historischen Inhalts; und wenn noch irgend eine Anstrengung der Seelenkräfte, muthet man den jungen Leuten vor Allem das Auswendiglernen historischer Register zu.

Weit weniger Mühe aber verwendet man jetzt im Allgemeinen auf die Philosophie; mit ihrem Studium glaubt man vielerorts nicht schnell und leicht genug fertig machen zu können; was Wunder dann, wenn, statt gründlicher Forscher, aus solchen Schulen der Weltweisheit nach und nach eine Schaar seichter Schwätzer hervorgeht, die, den Fliegen ähnlich, schnell von einem Gegenstande zum andern fortflattern, von Allem mit Dreistigkeit die Oberfläche benagen und besudeln, nirgends aber auch nur die leiseste Spur irgend einer ehrenwerthen Wirksamkeit zurücklassen?

Mag übrigens ein Zeitalter seine Vorliebe auf diesen oder einen andern Zweig der Kunst und Wissenschaft hinrichten, so kann es aus demselben immerhin eine Waffe für das Gute oder Böse machen; z. B. die Philosophie läßt sich ohne Zweifel vortheilhaft zur Auffindung und Vertheidigung der Wahrheit anwenden, während sie doch so oft mißbraucht wird, die Leute ohne Ende im kalten Nebellande der todten Begriffe umherzuführen, die menschliche Vernunft, oder vielmehr Unvernunft, zu vergöttern, den wahren Gott aber und seine Offenbarung zu läugnen. Eben so wird die Geschichte, im Dienste der Wahrheit stehend, gleichsam ein vorläufiges göttliches Weltgericht, wo die Werke eines Jeden, ohne Ansehen der Person, streng und ernst beurtheilt werden, und Jeder Lob einärntet oder Tadel, je nachdem er es verdient. Allein wie oft muß auch die Geschichte sich gefallen lassen, dem Unrecht als Maske des Rechts zu dienen, und vor der Welt Solche zu krönen, die sollten gebrandmarkt werden!

Wie nun haben sich aber diejenigen, deren Beruf und Amt es ist, ihren Zeitgenossen in irgend einem Gebiete des Lebens als Führer voranzugehen, in dem Falle zu benehmen, wo ihre Zeitgenossen eine besondere Vorliebe für diesen oder jenen Zweig der Kunst oder Wissenschaft äußern?

Es liegt z. B. den Vorstehern der Kirche und deren Gehilfen die heilige Pflicht ob, nach bestem Vermögen die Herzen ihrer Mitmenschen auf ächte Religiosität hinzuleiten. Thun solche geistliche Führer recht, wenn sie von dem Zustande ihres Zeitalters in Bezug auf Kunst und Wissenschaft gar keine Kenntniß nehmen? Thun sie genug, wenn sie in thatenlose Klagen über die Verirrungen ausbrechen, in welche ihre Zeit durch das Streben nach Aufklärung u. d. gl. gerathen? Oder sollten sie wohl noch etwas mehr thun?

Auf diese Frage gibt uns der große Völkerlehrer Paulus Antwort; er fordert durch Wort und That die christlichen Seelensorger auf, Allen Alles zu werden, um sie

Christo zu gewinnen (I. Kor. 9, 22.). Nimmt der heilige Apostel Paulus von der Neugierde der Bewohner Athens, von einem dort stehenden, „dem unbekannten Gotte" geweihten Götzen-Altar u. d. gl. Anlaß, den wahren Gott und Seinen menschgewordenen Sohn zu verkünden (Apostg. 17.); warum sollten denn nicht auch die Nachfolger der Apostel und ihre Mitarbeiter im Weinberge des Herrn zu jeder Zeit Aehnliches thun? — nämlich den Zustand ihrer Zeitgenossen allseitig durchforschen, und falls sich bei diesen eine Vorneigung z. B. zur Geschichte zeigt, in ihnen ebenfalls durch die Geschichte den Glauben an Christus zu begründen und zu beleben trachten?

Schon seit geraumer Zeit haben Männer, denen es darum zu thun ist, vorzüglich in politischer Beziehung auf unser Volk einzuwirken, zur Erreichung ihres Zieles die Vorliebe unseres Zeitalters für die Geschichte in Anspruch genommen; es ist unter uns seit einigen Jahren eine auffallende Menge: „Geschichten des Schweizerlandes für das Schweizervolk und seine Schulen", „Handbücher der Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft", „Erzählungen aus der Schweizergeschichte" u. s. f. erschienen, und überallhin verbreitet worden. Meistens läßt sich unschwer die Richtung erkennen, welche die Verfasser dieser Schriften der Mitwelt, und durch sie auch der Nachwelt, geben möchten; und daß etwa ihr Bemühen bisher ohne Erfolg geblieben, wird kaum Jemand behaupten, der mit einiger Ueberlegung die Ereignisse unserer Tage anschaut.

Sollte sich nun nicht auch auf die religiöse Stimmung und Bildung des Volkes durch eine angemessene Kirchengeschichte segensreich einwirken lassen? Oder auf was deutete der Hohn und Ingrimm, welchen die Gegner der positiven Offenbarung äußerten, als unter uns die Schrift erschien: „Versuch einer Geschichte der Kirche Jesu Christi in der Schweiz, von J. L. Blum, 1. Thl., Luzern 1822, bei Anich, S. 186."?

Darum fordern wir hier den Verfasser laut und öffentlich auf, sein schön begonnenes Werk, das aber noch nicht weiter reicht, als bis auf den Anfang des sechsten Jahrhunderts, bald möglichst fortzusetzen; die herrlichen Fruchte, die seine Arbeit sicher bringt, werden ihn einst überreichlich für seine Mühe belohnen.

Hätten die bestellten Wächter der katholischen Kirche in der neuesten Zeit je vergessen können, woher sie die ihnen zur Vertheidigung der christlichen Wahrheit nöthigen Waffen zu nehmen, und wie sie dieselben zu gebrauchen haben; wahrlich, sie wären aufs Lebendigste wieder daran erinnert worden durch das historische Werk eines Laien, der nicht einmal in der katholischen Kirche war geboren worden, aber im reifen Alter, durch Gottes Gnade und eigene redliche Forschung wieder in dieselbe zurückgelangte. Dieses Werk ist die „Geschichte der Religion Jesu Christi von Stollberg",

welche an Kerz, ebenfalls einem katholischen Laien, einen gelehrten und redlichen Fortsetzer gefunden.

Allein da die erwähnte Geschichte von Stollberg und Kerz bereits schon auf zweiundzwanzig starke Bände angewachsen, und doch noch nicht weiter als bis gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts vorgerückt ist, so kann sie nicht so leicht allgemein verbreitet werden, sondern wird meistens auf den Kreis der Geschichtforscher eingeschränkt bleiben.

Für die theologischen Schulen ist die Kirchengeschichte auf die zweckmäßigste Weise, aber bisher nicht weiter als bis auf das eilfte Jahrhundert, bearbeitet worden von Dr. Theodor Katerkamp, Domkapitular und Professor an der theologischen Fakultät zu Münster, unter dem Titel: „Geschichte der Religion bis zur Stiftung einer allgemeinen Kirche. Zur Einleitung in die Kirchengeschichte.“ Ferner: „Der Kirchengeschichte erste bis vierte Abtheilung. Münster, 1819 bis 1830, bei Theissing.“

Es liesse sich eine interessante Vergleichung anstellen zwischen den, ihrem Inhalte nach verwandten, historischen Schriften des Katholiken Katerkamp und des Protestanten Neander, wobei sich zeigen würde, daß der Erste den Zweiten, wenn nicht an Gemüthlichkeit, doch an Folgerichtigkeit, in dem Maaße übertrifft, wie die katholische Religion jede Sekte überhaupt.

Endlich umfaßt die Kirchengeschichte bis auf unsere Zeiten das „Handbuch der christlichen Kirchengeschichte von J. N. Hortig, geistl. Rathe und Professor der Theologie an der Universität in München. Fortgesetzt und beendigt von J. J. Ig. Döllinger, der Theologie Doktor und ord. Professor in München. Landshut bei Krüll, 1826 bis 1828.“

Wir hoffen, diese vortreffliche Schrift werde aus allen theologischen Hörsälen des katholischen Deutschlands jene ärgerlichen Compendien verdrängen, in welchen die Kirchengeschichte auf die muthwilligste Weise travestirt ist, und die man gleichwohl den Schülern der Theologie als Lehrbücher in die Hände zu geben nicht erröthete!

Ebenfalls athmet einen sehr guten Geist die „Geschichte der christlichen Kirche von J. O. Rauscher, Weltpriester und Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts zu Salzburg;“ wovon bei Seidel zu Sulzbach 1829 bereits zwei Bände erschienen sind. Da dieselben nicht weiter als bis auf das Jahr 260 gehen, so wird dieses dem Anscheine nach zunächst für Studierende der Theologie bestimmte Werk einen bedeutenden Umfang erhalten.

Indem das Christenthum für Hohe und Niedere, für Gelehrte und Ungelehrte, kurz, für alle Menschen bestimmt ist, und die historische Darstellung, besonders in unserer Zeit, noch am ehesten die verschiedensten Gemüther und Talente zugleich anspricht; so ist gewiß zu wünschen, daß

sich auch eine, dem gesammten katholischen Volke möglichst entsprechende Kirchengeschichte vorfinden möchte.

Wie eine solche Kirchengeschichte beschaffen sein sollte, das läßt sich leichter sagen, als ins Werk setzen.

Was ihren Inhalt betrifft, so hat sie nachzuweisen, wie bisher das Wort Christi in Erfüllung gegangen: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ (Matth. 16, 18.)

Ihre Form sollte die Einfachheit, Würde und Klarheit der historischen Bücher der heil. Schrift treulichst nachahmen.

Wirklich sind in unsern Tagen auch schon Versuche gemacht worden, die Kirchengeschichte für das Volk zu bearbeiten; dahin zählen wir unter andern die Schrift: „Triumph der christkatholischen Religion. Von der Geburt Christi bis zum Jahre 1829. Verfaßt von einem katholischen Geistlichen. Zweite Auflage von C. E. Goldmann. Zwei Bände. München 1829. Bei J. Giel.“

Der Verfasser nahm aber, wie er pag. V. der Vorrede selber sagt, in seine Schrift „nur dasjenige auf, was sich vorzüglich eignete, uns mit den Verfolgungen, Stürmen und feindlichen Angriffen bekannt zu machen, welche die Kirche seit ihrem Entstehen — von verschiedenen Seiten her — zu erdulden hatte.“

Solche Schriften, welche das Leben der katholischen Kirche bloß nach irgend einer bestimmten Beziehung sehr getreu darstellen, sind in der neuesten Zeit noch viele ans Licht getreten.

Wir glauben, am anziehendsten und einflußreichsten müßte jene Kirchengeschichte werden, der es gelänge, das Leben der Kirche nicht nur nach Einer Richtung, sondern in seiner Allseitigkeit, kurz und treu, darzustellen. Dazu möchten besonders Biographien von Personen dienen, die während ihres Lebens auf Erde so zu sagen den allbeseelenden Mittelpunkt bildeten, um welchen sich ihr Zeitalter bewegte. In solchen Menschen spiegelt sich ihre ganze Zeit ab, gleichwie uns oft einzelne Züge aus dem Leben eines Mannes seine ganze Seele aufschließen; weßwegen dergleichen Menschen und Züge für den Historiker von der höchsten Bedeutung sind.

Wir hoffen, über die hier bloß angedeutete Weise, wie nach unserer Ansicht eine Kirchengeschichte für das katholische Volk beschaffen sein sollte, in der Folge durch einige Beispiele helleres Licht zu verbreiten.

Für jetzt begnügen wir uns, auf ein Bedürfniß aufmerksam gemacht zu haben, dem abzuhelfen gewiß eine verdienstvolle Arbeit wäre; möchte der Herr doch recht bald irgend einen Mann zur Ausführung dieses Werkes erwecken und begeistern!

Der Wohlenschwyler = Handel in seinem weitern Verlaufe.

(Aus Aktenstücken dargelegt.)

(Fortsetzung.)

Nach Verlesung des (No. 4) besprochenen amtlichen Berichts nahm Hr. Ed. Dorer das Wort, „einzig und allein deßwegen, weil er glaube, es sei die Pflicht eines Katholiken, bei jedem Anlaße sich frei und unumwunden auszusprechen.“ Wir glauben, das sei eben so gut die Pflicht eines Reformirten, wenigstens bei den nämlichen Anläßen: denn ich wüßte denn doch nicht, warum ich, ob Katholik oder Reformirter, auf allen Gaßen, wo es einem unberufenen Laffen einfiele, mich über einen ihm beliebigen Gegenstand auszuforschen, mich „frei und unumwunden aussprechen“ sollte. Aber der Herr ist halt ein Rechtsgelehrter, die es mit ihren Pflichten nicht so genau nehmen. Doch bitte ich, es dem Gedächtnisse wohl einzuprägen, daß der Sprecher ein Katholik ist, und sich ja im Verfolg des Worts durch die seltsamen Laute nicht irre zu machen: vielleicht ist's einer von jenen, die im Bürkli oder gar in der weltberüchtigten Appenzellerzeitung die Probestücklein ihres nagelneuen Katholizismus zur Schau stellen; wo nicht gar einer von den Hundert Freienämtern; denn wo Hr. Dorer, da ist das freie Amt, und wenn er auch in Baden residirte.

„Mit tiefem Schmerzgefühl“, fährt der begeisterte katholische Redner fort, habe er gesehen, „wie unser, oder vielmehr der päpstliche Bischof in Solothurn wegen des in Ehehindernißsachen gemäß den Landesgesetzen gefaßten Beschlußes uns den Fehdehandschuh vorgeworfen.“ Unwillkührlich erinnert mich der Redner bei diesen dem Bischof in Solothurn zugelegten Benennungen an den hochweisen Kaiphas, der auch wahr redete, ohne es zu wissen und zu wollen. Freilich ist er ein päpstlicher Bischof, weil er von dem Papste konfirmirt ist, unmittelbar unter dem heiligen Stuhle steht und seine bischöfliche Amtsgewalt in Unterordnung unter demselben ausübt; aber auch eben so gut, ja noch vielmehr, ist er unser Bischof, nicht zwar in Hrn. Dorers Sinn, als ob er seine bischöfliche Amtsgewalt von uns hätte, oder von uns gesetzt worden wäre; sondern weil wir zu seiner Heerde gehören, und er unser Oberhirt ist, dem wir insgesammt in kirchlichen Dingen Gehorsam, Treue und Liebe schuldig sind, eine Pflicht, die, leider! gar oft in Vergessenheit geräth, wenn etwa ein Schaf ans Brett der Regierung zu stehen kömmt.

Nun ist es aber nicht dieser unser Bischof, welcher der Regierung, sondern die Regierung ist's, welche dem Bischof den Fehdehandschuh vorwarf, indem sie es war, welche eine in der Kirche zu allen Zeiten ungültige Ehe dem Diener der Kirche einzusegnen befahl, also in das unbestrittene Rechtsgebiet der Kirche hinübergriff, als deren Wächter und Vorsteher der Bischof in seiner Diözese aufgestellt ist. Der Bischof protestirte ja nicht einmal gegen dieses Landesgesetz; er achtet und respektirt es, weil das bürgerliche Gesetzbuch deutlich und in bestimmten Ausdrücken die Rechte der katholischen Kirche vorbehält, und also die Ehe bloß als bürgerlichen Vertrag beschlagen kann: aber die sakramentalische Weihe kann er demselben nicht ertheilen lassen, wenn die Contrahenten nach kirchlichen Gesetzen einen solchen Vertrag einzugehen nicht befugt sind.

Lassen wir es aber dahin gestellt, wer der angreifende Theil sei. Unser Ritter will nun einmal den Kampf haben und nimmt den Handschuh auf. Wenn er sich auch „bei diesem Kampf den Sieg nicht zum voraus versprechen kann“, so tröstet er sich damit, am Ende „sei selbst das Unterliegen niemals Schande bringend.“ Dann wirft er einen Blick in die Geschichte unseres Vaterlandes: „Hierarchische Drohung habe nie vermocht der alten Schweizer gerechte Kampfeslust gegen die Anmaßungen des Despotismus, selbst wo er als Vikar Gottes zu funktioniren vorgab, zu bezwingen: unbekümmert um Acht und Bann haben sie die heimischen Priester zur Abhaltung des Gottesdienstes gezwungen u. s. f. Sollte der Schweizer unserer Tage nicht seiner Väter würdig zu werden oder zu bleiben wissen?“

Daß diese Söhne der Natur, bei ihren Heerden lebend und wissenschaftlicher Bildung fremd, im Momente aufgeregter Leidenschaft so denken und handeln konnten, daran stoße ich mich durchaus nicht: aber daß ein Mann, der auf Gelehrsamkeit und Wissenschaft Anspruch macht, heute noch, wo die gesammte Rechtswissenschaft eine solche Höhe der Ausbildung erreicht hat, diese Handlungsweise der Väter als Musterbild aufstellen kann, das vermag ich nicht zu erklären: wenn er als Gesandter auf den eidgenössischen Tagen sitzt, möchte die Sprache, wenn von den Urkantonen die Rede ist, vielleicht anders lauten. Am meisten Vergnügen gewährt aber der Umstand, daß der Redner jetzt und in der Folge immer gegen „Rom, den römischen Stuhl, Seine Heiligkeit in Rom, die römische Kuria“ loszieht, da doch während des ganzen Handels Rom nie handelnd auftrat, und so der erlauchte Ritter ein wahres Windmühlengefecht liefert — freilich mit Herzenslust. Schade, daß er den sonst hinter allem Finstern stehenden Jesuiten nicht auch noch eine Schlappe angehängt hat.

„Wie es dem Baume für sein Wachsthum und Gedeihen förderlich sei, wenn man das Moos und andere kryptogamische Gewächse wegnehme“, geht es dann weiter fort, „so dürfte es der Religion einen großen Dienst erwiesen sein, wenn man sie dem Ehrgeiz entreiße und vom Joch einer geizigen Kaste befreie.“ Allerdings, um bei dem Gleichnisse zu bleiben, mag das für den Baum zuträglich

sein, aber es muß von Kennern geschehen, und eine geschickte Hand muß das Werk vornehmen; so aber ein ungeschickter Tropf mit dem Moose und den „Misteln“ auch die Rinde wegputzen, und rechts und links die Aeste abschneiden und in den Stamm hineinhauen würde, möchte es bald um den Baum geschehen sein.

Endlich will der Redner einmal „einen Blick werfen auf das Wesen und den Zweck der Ehehindernisse“: aber ob es ihn doch wieder reute, oder ob er seinen Zuhörern vorenthalten wollte, was er gesehen; er sagt uns kein Wort darüber; bloß sagt er: „Ich weiß nicht, aus welcher überspannten Idee von Schamhaftigkeit die vielen Ehehindernisse aus Blutsverwandtschaft, Schwägerschaft und andern Verhältnissen entstanden sind.“ Wir bedauern ihn, daß er das nicht weiß, oder nicht wissen will: wir können ihm sagen, daß Gott der Herr dieser „überspannten Idee“ sich zuerst hingab, und in Folge dessen dem israelitischen Volke selbst sehr viele Verwandtschaftshindernisse setzte, die ausführlich im 3. B. Mos. 18. Kap. zu lesen sind. Die Kirche maßte sich nicht an, gescheiter zu sein, und sie blieben. Die Ehe sollte das Band werden, das durch Verbindung einzelner Personen aus verschiedenen Familien, Gemeinden, Völkern zwischen diesen selbst Freundschaft und gegenseitiges Wohlwollen stiften und alle mit Liebe umschlingen sollte: geachtet sollten werden die natürlichen Verhältnisse, in denen die Blutsverwandten unter einander stehen, und vorgebeugt der physischen Entartung selbst, welche unvermeidlich bevorsteht, wenn Glieder aus der gleichen Familie sich ehelich verbinden und Kinder erzeugen. Daß aus wichtigen Gründen und in einzelnen Fällen auf bittliches Anhalten hin Dispensen ertheilt werden können und wirklich ertheilt wurden, welcher Vernünftige wird sich daran stoßen?

Aber da stoßen wir auf das Brett nach dem Schiffbruch: „Die Dispensen müssen theuer bezahlt werden.“ Sei es, daß hie und da Mißbräuche unterlaufen sind: bei welcher Behörde ist es nie geschehen? Was die Dispense die Brautleute Saxer und Meyer gekostet hätte, das weiß man ebenfalls; der Pfarrer bot sich an, die Lösung derselben zu bezahlen. Wie hoch sich die Taxalien für eine Dispense belaufen, die von Rom her eingeholt wird, das weiß jeder Pfarrer, es sind 8 Schweizerfr. Der Aargauerbürger soll nun auch sagen, was ihn die Dispensengelder und die andern Gebühren kosten, die er bei weltlichen Behörden zu erlegen hat, wenn er in den Ehestand treten will. Der Vergleich wird zu Gunsten der geistlichen Behörden ausfallen, und es kömmt ein eben so löcheriges „Danaidenfaß „der modernen Zeit“ zum Vorschein.

Nachdem nun diese und andere Speerreuter mehr zum Plänkeln vorangeschickt worden sind, und manches Lamento genug, wohl unnöthiger Weise, ertönt hat, rückt endlich der Redner allmählig der Hauptsache näher; es sei die

Frage, sagt er: „in welchem Verhältnisse disciplinarische Vorschriften der Kirche zu den Landesgesetzen stehen?“ Dieser Knoten ist aber natürlich bald zerhauen, wenn auch nicht gelöset. „Hier gilt der Grundsatz: Wo diese sprechen, da müssen jene verstummen. Die Geschichte zeigt, daß, wenn der Staat auch die kirchlichen Aussprüche quoad dogmata et sacramentalia als über ihm betrachte, ihm doch von jeher das Recht zugekommen, kirchliche Verordnungen quoad temporalia et disciplinaria entweder zu sanktioniren, oder, im Fall des Widerspruchs mit den Landesgesetzen, zu verwerfen.“ Hier schlagen gewagte Behauptungen und offenbare Irrthümer einander. Wo die Landesgesetze sprechen, sollen die kirchlichen Aussprüche verstummen! wo steht das geschrieben? Es möchte meinetwegen hingehen in Staaten, wo die katholische Kirche nur tolerirt ist; aber wo sie gewährleistet ist, hat der Staat kein Recht, ihre Disciplinarverordnungen zu beschränken; wem sie zu lästig vorkommen, der mag austreten: aber die Verordnungen selbst hat der Staat zu schützen.

Was aber der Staat zu allen Zeiten gethan habe, das gründet und beweiset noch kein Recht. Die Geschichte erzählt, was geschehen ist, nicht was hätte geschehen sollen: über Letzteres abzusprechen, ist Sache der Moral und der Rechtslehre.

Grundfalsch ist ebenfalls die Behauptung, daß die Bestimmung der Ehehindernisse bloß zu den Disciplinarverordnungen gehöre: denn zu bestimmen, wer ein Sakrament empfangen dürfe oder nicht, gehört doch offenbar in den Kreis der Sakramentalien: und daß die Kirche die Ehe trennende Hindernisse aufstellen konnte, und in der Aufstellung derselben nicht geirret habe; ferner, daß sie in Verwandtschafts- und Schwägerschafts-Graden dispensiren oder bestimmen könne, daß mehrere hindern oder trennen, ist Glaubenssatz, von der Kirchenversammlung zu Trient 24. Sitz. Kan. 4 und 3 ausdrücklich gelehrt.

Daraus ergiebt sich, daß der Streit zwischen den Bürgern von Uri und dem Kloster Wettingen, der lediglich in die Kathegorie der Temporalien gehört, vergebens hieher gezogen wird, wo der Rechtsstreit ganz anderer und höherer Art ist.

Was endlich den Vorwurf betrifft, welchen der Redner dem Hochw. Bischofe macht: er halte die Disciplinarverordnungen der Kirche selbst nicht, so zerfällt er nach den Behauptungen, welche Hr. Dorer vorausschickte, in sich selber; denn die Vorschrift des Tridentinums, daß ein Bischof jährlich seine Synode halten solle, ist offenbar eine Disciplinarverordnung: diese sind aber im Kanton Aargau nicht förmlich sanktionirt worden: somit müßte der Bischof erst erwarten, ob eine hohe Regierung des Kantons Aargau ihren Geistlichen nur erlauben würde, bischöflicher Einladung gemäß einer Synode beizuwohnen; wie leicht

könnte sie in den Fall kommen, von einer Versammlung der Art, in kritischen Zeiten angestellt, Mißbeliebiges zu vermuthen, und so dem staatsgefährlichen Dinge wehren zu müssen glauben?

Am Ende, nachdem der Herr Votant seine Geschichtskunde und sonderbaren Rechtsbegriffe zur Schau gestellt und seiner Galle gegen Rom und den Bischof genügend Luft gemacht: mit einem Worte, soviel Vergebliches, das gar nicht hieher gehört, daher geschwatzt, und so viele Schüsse neben die Scheibe gefeuert, geht sein Antrag dahin, den Bericht der Regierung sammt allen auf die Dispensengeschichte bezüglichen Akten an die bereits hiefür aufgestellte Kommission zu weisen für Begutachtung und nähere Auskunft über die stattgehabten Umtriebe.

Hr. Zschokke glaubt, es sollte zuerst entschieden werden, ob man eine neue Kommission ernennen, oder die Sache an jene weisen solle, die bereits aufgestellt sei, ein Antwortsschreiben an den Bischof zu entwerfen.

Sehr unbefangen und einen richtigen Blick in das Ganze verrathend, äußert sich hierüber Hr. Reding: „Man habe es hier nicht mit dem Papste zu thun, der ja nur der Vollzieher kirchlicher Anordnungen sei, auch von Taxen sei da keine Rede. Heut zu Tage sei ein Krieg mit Rom sehr leicht zu enden; man brauche nur zu erklären, man wolle nicht mehr Katholik sein. Es frage sich bloß, was ein Katholik zu beobachten, und ob die Kirche das Recht habe, den auszustoßen, der ihre Gesetze nicht beobachtet. Wollen die Wohlenschwyler-Verlobten Katholiken bleiben, so müssen sie um Dispense nachsuchen; werde ihnen zuviel gefordert, so dürfen sie klagen. Ob das durch Concilienbeschlüsse auferlegte Verbot der Ehe zwischen Geschwisterkindern durch den §. 57 des Civilgesetzes des Kantons Aargau aufgehoben sei, das sei die zu entscheidende Frage. Es heiße in demselben, die Rechte der Kirche bleiben vorbehalten, und es müsse urkundlich nachgewiesen werden, worin sie bestehen; also sei eine genaue Erörterung nöthig; er trage also ebenfalls auf eine Kommission von fünf Gliedern an."

Den gleichen Antrag macht Hr. Hürner.

Das endliche Resultat der Berathung ist: Beschließung einer Kommission. Sie besteht aus den Herren Oberrichtern Suter und Tanner, Gerichtschreiber Ruepp, Dr. Bruggisser und Zschokke. Ihr Geschäft ist, alle bereits in Betreff der Sache des Wohlenschwylerhandels eingegangenen Akten und namentlich die an den großen Rath gerichteten Bittschriften zu prüfen und die Antwort an den Hochw. Bischof zu entwerfen.

(Fortsetzung folgt.)

Schreiben des Hochwürdigsten Hrn. Generalvikars Rese in Cincinnati, in Rücksicht des Pater Maria Fr. Salesius, Apost. Missionärs in Bünden.

Schon vor einem Jahre hatte dieser Ordenspriester den Entschluß gefaßt, auf den Wink des ersten Oberhirten durch Missionen Amerika's Bewohnern hilfreiche Hand zu bieten. Da aber einfallende Verhältnisse seine Abreise verzögerten, und beinebens die Klugheit zu rathen schien, durch vorläufige Korrespondenz diesem so bedeutenden Vorhaben einen festern Grund zu unterlegen; so fügte er sich dem Rufe des heil. Vaters, bis zur vollendeten Berichtigung aller zu diesem Geschäfte erforderlichen Veranstaltungen in Graubünden Missionen zu halten. Unter diesem einfachen, gutmüthigen, kindlichen Alpenvolke holte ihn nachstehendes Schreiben ein, das an eine sehr bedeutende Person unseres Vaterlandes gestellt war.

Mein Ehrwürdigster Vater!

Herr Fenwik, unser würdigster Bischof, ist wirklich von Cincinnati abwesend, um persönlich eine Mission und seine Diözesan-Visiten zu machen unter den Wilden, in einer Entfernung von 300 Stunden von hier. Um Sie also nicht länger in Erwartung zu lassen, schreibe ich Ihnen dies Wenige.

Mit möglichster Deutlichkeit möchte ich mich über die vorliegende Sache erklären. In Amerika haben vor etwa zwanzig Jahren Trappisten begonnen und versucht, sich anzusiedeln. Ihr Unternehmen hat aber aus dem Grunde nicht den erwünschten Fortgang gehabt, weil das betrachtende Leben mit den Ideen dieses Landes nicht zu harmoniren scheint. Die Orden, welche hier Gutes zu stiften verlangen, müssen nothwendig auch zugleich dem thätigen Leben sich widmen, wodurch man sodann unendlich viel Gutes wirken kann. Ich habe eben auch nach Wien geschrieben, die Ligorianer kommen zu lassen, um sie unter den Wilden festzusetzen, die ihre Hände nach uns strecken. Für diese wären Ordensgeistliche geeigneter, als Weltgeistliche, so daß sie durch das thätige Leben, wodurch sie sich Gott und dem Nächsten hinopfern wollten, nirgends ein so weites Feld als hier für ihren Eifer fänden. In dem Raume von 18 Monaten haben wir bey einer einzigen Nation Indianer 600 bekehrt, welche nicht anders als eben so viele Heilige zu sein scheinen. Man darf sich aber nicht täuschen; diese Missionen erheischen sehr große Aufopferungen, nicht nur bei den Wilden, sondern eben so auch unter den Weißen. Aber Liebe und Seeleneifer besiegen Alles, wie jeden Tag die Erfahrung es uns vor Augen stellt. Ein junger Priester von Schwyz hat erst vor 18 Monaten seine Missions-Anstalt in Mitte eines Waldes begonnen, und schon sieht

er seinen Seeleneifer gekrönt. Er wirkt Wunder des Guten. Wären Benediktiner, die sich dem Wohl der Jugend widmen wollten, so könnten sie mit einigen tausend Franken wohl tausend Jucharten Land ankaufen, und durch Brüder selbes bauen. So hätten sie in wenigen Jahren die schönste Anlage, und könnten im ganzen Lande die Wohlthaten unserer heil. Religion verbreiten.

Wir sind alle arm, der Bischof nicht weniger als die Missionspriester; und wir können einzig nur durch die aus Europa uns zufließenden Unterstützungen solche Fortschritte machen. Dieß Bisthum, größer als ganz Frankreich, besteht erst wenige Jahre, und zählt doch schon 30 Kirchen oder Kapellen, und fast eben so viele Priester. Es bedürfte aber wohl noch einmal so vieler Kirchen und Priester, wenn wir die nöthigen Hilfsmittel hätten, die erstern zu bauen und die letztern zu unterhalten. Es ist erst eine kurze Zeit, daß wir, angefeuert durch die Liebesgaben aus Europa, angefangen haben, solche Versuche unter den Wilden zu machen; und der Herr hat sie gesegnet.

Die Bekehrungen sind sehr häufig in allen vereinigten Staaten, besonders aber in unserm Bisthume. Und die günstige Umänderung in den Geistern der Protestanten von allen Sekten läßt uns mit Grund erwarten, daß ganz Amerika auf dem Punkte stehe, wieder in den Schooß der Mutterkirche zurückzutreten, welche man schon so lange verlassen und sogar verachtet hat. Die Sekten, derer hier sich unzählbare befinden, zerfallen jeden Tag augenscheinlicher. Diese religiösen Sekten sind mehr nicht als Parteien, durch Interesse und Freundschaft verknüpft, die sich gleich den Freimaurern, und jeden andern von ihnen ausgegangenen oder durch sie verzweigten Vereinen, gegenseitige Hilfe leisten.

Mögen Sie über diese unvollständigen Nachrichten gütigst Ihre Gedanken machen, die schon gar nicht dahin zielen, den Muth des P. Salesius zu schwächen, sondern vielmehr anzufeuern und seine gefaßten Entschlüsse zu beflügeln. Wirklich befindet sich hier in unserm Hause ein gewisser Ryké, ein Holländer, der mit P. Salesius eine Zeitlang im nämlichen Kloster gewesen und uns erfreuliche Kunde von ihm mitgetheilt hat.

Euer Hochwürden

Cincinnati, den 14. Juni 1831. ergebenster Diener:

Friedrich Résé,
General-Vikar.

Schreiben des Pater Salesius an einen seiner geistlichen Freunde.

Mein Lieber!

Zum Preise der unendlichen Allmacht, Weisheit und Güte Gottes scheint wieder einer der heißesten Wünsche

eines armen, undankbaren Sünders sich der Erfüllung zu nähern. Ihnen, mein Geliebter, theile ich nicht nur die erste Kunde einer gestern Abends an mich gelangten, sehr erfreulichen Nachricht mit, sondern wage auch eben an Sie meine erste, demüthige, im heil. Namen Jesus zu Ihren Füßen niedergelegte Bitte, mit mir dem Allgütigen das nämliche Opfer zu bringen, und dadurch einem schwachen Bruder durch Ihren kraftvollen Arm in dem wichtigsten Augenblicke seines Lebens zur Ehre Gottes und zur Rettung vieler Seelen eine Stütze zu werden.

Die schon lange erwünschten Nachrichten aus Nordamerika sind, wie Sie im Beischluße lesen können, durch reine, unzweifelhafte Quellen endlich uns zugekommen, und müssen für jedes Herz, wo noch ein Funke göttlicher Liebe glimmt, eine wahre Freudenbothschaft sein. Der Hochzeitsaal ist geziert, die Tische sind gerüstet, die Gäste geladen, die Thüre steht offen, der Bräutigam ruft! — Könnte man wohl anders, als solchem erfreulichen Rufe unverzüglich Gehör geben, und ihn als eine der größten Gnaden Gottes mit Gefühlen kindlichen Dankes aufnehmen? Sollte aber ein armer, blinder, dummer, an Leib und Seele kränkelnder Mensch einzig, ohne Hilfe, Rath und Trost sich des wichtigsten Unternehmens erfrechen? Sie wissen, mein Lieber, daß ich schon seit langer Zeit zur alles vermögenden Fürbitterin, der Zuflucht der Sünder und Helferin der Christen, rufe, daß sie mir wenigstens zwölf Priester eines guten Geistes aussuchen und als Geleitsmänner nach Amerika mitgeben möchte, damit wir, in der Liebe Jesu vereinigt, durch Gebet, gutes Beispiel, brüderliche Ermahnungen gegenseitig uns stärkend, im Namen Jesus vertrauensvoll ausziehend, dem verlassensten Theile der Menschheit zu Hilfe eilen, die Hölle könnten erzittern machen, und viele tausend mit dem Blute Jesu erlöste Seelen retten. Obgleich es keinem Sterblichen, am allerwenigsten einen verstockten Sünder gegeben ist, einerseits die Geheimnisse der göttlichen Fürsicht und anderseits die Herzen der Menschen zu durchschauen; so scheint mir doch eine geheime Ahnung, wenn es nicht etwa eine vorzugsweise Liebe gegen Sie ist, zu sagen: der liebe Gott habe Sie einem Sünder, und durch diesen unzählbaren andern, zu einem sichtbaren Schutzgeiste bestimmet. Gott hat Ihnen nicht nur Gesundheit, Geisteskräfte und guten Willen, sondern viele, große, und ich darf sagen, ausserordentliche Gnaden gegeben, wofür Sie Ihm einst Rechenschaft — strenge Rechenschaft ablegen müssen. Mit diesen Talenten können Sie unter jenen verlaßnen Menschen eine unaussprechliche Summe des Guten stiften, den Unglücklichsten Ihre Hand bieten, und sich selber so viele Kronen erwerben, als der Allgütige Seelen durch Sie retten wird. Wäre aber auch dies nicht, so bitte ich, Sie möchten einen einzigen Blick auf die verflossenen Jahre Ihres Lebens bis auf die glücklichen Augenblicke der Kindheit zurückwerfen, sich erinnern

an Ihre schon oft gefaßten Entschlüsse, an gewisse geheime Triebe Ihres Herzens, an Lesungen, geistliche Freunde, Lehrer, an Ihre verschiedenen Schicksale, an die Erinnerungen Ihrer herzlichen, frommen Mutter. Nichts ist von ungefähr, sondern alles Handleitung der ewigen Weisheit. Gott ruft, aber zwingt nicht. Wäre auch dies nicht, so dürften Sie nur einen einzigen gläubigen Blick auf den Gekreuzigten werfen, bedenkend, wie es in dem armen Amerika steht, und was wir oft dem guten Volke so scharf von der Kanzel predigen. Der Sohn Gottes hat als der gute Hirt eine jede Seele 33 Jahre lange gesucht, für eine jede besonders sich geiseln, krönen, kreuzigen, und am schmählichen Holze den letzten Tropfen seines Blutes fließen lassen: und wir, seine Knechte, seine Apostel und Stellvertreter, sollten da in Europa mit Essen und Trinken, Schlafen und Spazierengehen sorglos unsere besten Jugendjahre vorüberfließen lassen, während überdem Meere viele Tausende, die am Rande des Abgrundes stehen, uns die Arme strecken, und um des theuren Blutes Jesu willen uns um Hülfe anrufen. Müßte nicht einst dies Blut wider uns Rache fordern? Müßte nicht Jesus selbst, noch vielmehr als bei den leiblichen Liebeswerken, als erzürnter Richter uns zurufen: Ich habe Hilfe verlangt, und ihr habt sie mir nicht geleistet. Wollten wir aber auch dies nicht berücksichtigen, so dürfen wir nur in unser Innerstes blicken, wo ein jeder eine starke Sündenrechnung findet, die wir wohl verdecken, nicht aber wegdemonstriren können. Für diese ist es mit einem mea culpa — nicht genug. Wer nicht Buße thut, geht zu Grunde, so gut, als wer nicht glaubt, welchen Rock er dann immer tragen möge. Nun könnte man in diesem Augenblicke sich eine zweckmäßigere, heilsamere und im Vergleich dessen, was die Heiligen geleistet, eine gelindere Buße denken? Endlich soll alles Gesagte nichts gelten, so geht es hier um die Ehre des großen, unendlichen Gottes, dessen geringste Stufe mit Millionen Welten und Menschenleben in keinen Vergleich darf gesetzt werden. Um die Ehre Gottes, dessen Ebenbild auch die Wilden sind, nur im Geringsten zu erhöhen und zu befördern, und dessen Beschimpfungen zu hindern, sollte man alle Meere durchschiffen, alle Lande durchreisen, Hunger, Durst, Kälte, Hitze, Krankheit mit Freude erdulden, und wenn es möglich wäre, tausend Leben hinopfern. Vielleicht möchten Sie mir gegen alle diese Gründe einwenden: allen diesen Forderungen könne man auch in Europa entsprechen; vor allem müße man seinem Vaterlande dienen; jeder müße in seinem Berufe oder auf seinem Posten bleiben. Hierauf nur ein Wort: Nicht alles, was man thun könnte, wird man darum auch thun. Hier sind wirklich Helfer genug, aber wenige, die sich wollen helfen lassen; daher das Wort eintrifft: Wenn sie euch in einer Stadt aufnehmen, so geht in eine andere. Des Priesters Vaterland ist, wo ihn Christus ruft, und auf dem niedern Posten darf er nur so lange bleiben, bis ihm der Herr einen höhern anweiset. Nebst diesem dürfen Sie für Ihre Person, auf mein Gewissen hin, schon eine so demüthige Meinung von sich selbst hegen, daß Sie sich nicht vorstellen, es werde hier wegen ihrer Entfernung etwas zu Grunde gehen. Es sind derer genug, die gar gern in Ihren Platz eintreten und dessen Schuldigkeit vielleicht noch besser als Sie erfüllen werden; aber zu den armen Amerikanern gehen andere nicht. Jetzt kein Wort mehr; Sie kommen mit mir! Nur herzhaft den Schluß gefaßt! Gott wird ihn segnen und Ihr Herz mit einer Freude füllen, die Niemand von Ihnen nehmen wird. Was Sie für Gott verlassen, wird Ihnen tausendfach zurückgestellt, und Sie einst mit der Krone des ewigen Lebens für die kurzen Mühungen dieses hinschwindenden geschmückt werden. Ihr Herz mag wohl einen Augenblick bluten. Sie werden aber Vater, Mutter, Brüder, Schwestern, Freunde, in Christo Geliebte einst wieder finden, und nebst diesen werden tausende der verlassenen Amerikaner vor Gottes Gericht in Ihre Arme sich werfen und danken mit dem kindlichen Freudenrufe: O Vater! du hast uns gerettet, ohne dich wären wir ewig zu Grunde gegangen! — Was Sie hier mit Thränen aussäen, werden Sie einst mit Freuden ärnten und jubelnd die Garben heimtragen. Nicht nur Ihre Person nehme ich in Anspruch, sondern bitte dringend, daß Sie mir noch, und zwar ungesäumt, einige junge Geistliche, die eines guten Geistes sind, aufsuchen möchten; aber lauter solche, die einzig Gottes Ehre in dem Heile der Seelen suchen, alles Zeitliche verlassen, mit aller Armuth sich befriedigen, in kindlichem Gehorsame leben, Verachtung, Spott und alles Elend ertragen und für Jesum und Seinen heiligen Glauben Kräfte, Gesundheit, Blut und Leben aufopfern wollen. Ohne andern Reichthum bringen Sie solche herzhaft mit sich, so viel Sie immer durch die Fürbitte der gnadenvollen Mutter und der heiligen Apostel auffinden können. Wer Bedingungen machen will, oder unsere Lebensart und die künftigen Verhältnisse erst vorzuwissen verlangt, dem geben Sie keine Hoffnung. Wir wollen in allem nach dem heiligen Evangelium leben und selbes nach dem Beispiele der Apostel verkünden. Wer nicht mithalten will, der lasse es bleiben. Wollen sich aber auch solche, die noch nicht Geistliche sind, uns zugesellen, so wollen wir sie annehmen, wenn sie Kinder eines guten Geistes und die nöthigen Wissenschaften ganz oder bereits sich schon erworben haben. Wer schon gebunden ist, muß, nebst dem Berufe und dem guten Willen, auch seine nöthige Entlassung vorweisen. Obschon ich wegen meinen wirklichen Verhältnissen, der noch obliegenden Mission und den hier noch zu vollendenden Arbeiten unmöglich die Zeit der Abreise bestimmen kann, so werde ich doch alles Mögliche zu deren Be-

(Hiezu eine Beilage.)

schleunigung thun, so tief es mir auch immer in das Herz greift, die gutmüthigen, religiösen, kindlichen Bündtner nach einem so kurzen Aufenthalte schon wieder verlassen zu müssen. Gott will es so. Sein heiliger Wille sey gepriesen. Zögern Sie nicht! Streben Sie vor allem nach einem wahrhaft kindlichem Herzen, von Glauben, Demuth, Hoffnung, Liebe, Zerknirschung beseelt. Reissen Sie es von allem los, was nicht Gottes ist, und gehen Sie in das Innere von Jesus hinein, damit auch Sein Leben an uns offenbar werde, und wir dessen Wohlgeruch werden mögen. Kindlich Sie liebend

P. M. Fr. Salesius,
Missionär.

Tomils bei Chur, d. 4. Okt. 1831.

Nichts Neues unter der Sonne.

Johann Heinrich Hummel, Dekan zu Bern, geboren zu Brugg 1611, hat in seinen hinterlassenen Schriften *) ein Wort gesprochen, das auch für unsere Zeiten gilt.

„Die Zuhörer sind ungleich und also auch verschieden „zu behandeln. Erst ist der Weg des Friedens und der „Sanftmuth zu versuchen, ehe wir mit Gottes Gericht „donnern. Besser wenn Arznei hilft, ehe Eisen und Feuer „nöthig ist! hilft aber Arznei nicht, dann muß man, um „den Kranken nicht sterben zu lassen, die Wunde brennen, „statt salben."

„— Wir leben in Zeiten, welche gelinde Prediger „lieben, welche den Sündern bei ihren Lastern schmeicheln, „die Sünden der Großen nicht berühren, sie ruhig schla„fen lassen, den Leuten, welche der Hölle entgegen gehen, „den Zügel lassen, so daß sie ganz sanft in ihren Sünden „sterben. Es gab kaum je ein verdorbneres Zeitalter! „Redet Jemand die Wahrheit von den Sündern vor „dem heiligen Gott, so hält man das Wort für leichte „Luft und leeren Hauch. Wer tadelt, giebt sich den Laster„haften preis, die Getadelten gähnen, knirschen, „klagen, als wenn ihnen große Unbild widerfahre, „als wenn man ihnen ihren guten Namen verletze, als „wenn der Prediger die Schranken seines Berufes „überschreite. „Er lästert", sagen sie; „unser Land „kann solche Reden nicht dulden."

*) Balthasars Helvetia. 1. Heft. 1826. Bl. 102 und 103.

Kirchliche Nachrichten.

Graubünden. (Aus einem Schreiben vom 13. August an ein Mitglied des „katholischen Vereins" in Luzern.) — — — Der Allmächtige, der die Herzen der Könige wie Wasserbäche leitet, gebe Ihren Worten Kraft, segne Ihre rastlosen Bemühungen und zernichte alle Anfälle der Bösen gegen das in Seinem Geiste begonnene Werk! Nur solche Vereine verdienen unter den unzählbaren Vereinen des Tages den Namen, und dürfen sich der schönen Verheißung freuen: „Wenn Zwei oder Drei in Meinem Namen vereinigt sind, so bin Ich mitten unter ihnen." Sie sehen, mein Lieber, daß auch schon in Bünden die Kirchenzeitung bekannt ist. Sie wird wirklich schon von Vielen, und zwar mit ausserordentlicher Zufriedenheit und vollem Vergnügen, gelesen, und soll in Kurzem noch weit mehr bekannt werden.

In Bünden ist noch Gutes, wahrhaft Gutes, recht viel Gutes. In Bünden ist es noch erlaubt, Gutes zu wirken; man kann sogar Gutes thun, ohne, was sonst heute der Fall ist, Ehre und guten Namen zu verlieren oder auch nur bespöttelt zu werden. In Bünden haben die Leute noch gern, daß man Gutes thue, sie erfreuen sich des Guten, sie unterstützen das Gute, sie spannen alle Kräfte an, um das Gute überall einzuführen, zu verbreiten und zu befestigen. Wenn Sie noch aufrichtige Schweizertreue, kindliche Einfalt, wahre Herzlichkeit, reine Unschuld, gründliche Frömmigkeit, und vor Allem eine zärtliche Gottes- und Bruderliebe finden wollen, so kommen Sie nur in diese Alpengebirge, wohin sich diese himmlischen Grazien vor dem Lichte der vorgeblichen Aufklärung hingeflüchtet zu haben scheinen. Ich übergehe diesmal die unzählbaren Belege, die mir während meines kurzen Aufenthaltes in Bünden ganz auffallend durch Thatsachen in die Augen geleuchtet haben. Nur ein unbeachtetes Blümchen, gebrochen vor wenigen Tagen auf einem der höchsten Gebirge, soll diese Zeilen begleiten und unsere Freundschaft befestigen. Am Vorabend von St. Lorenz machten unserer Einige eine Wallfahrt zur Muttergotteskapelle auf Zitail, einem der höchsten Bündner Berge, wo es erst am letzten Jakob- und Anna-Tage einen ziemlich großen Schnee gelegt hatte, und eine grimmige Kälte war. Erst Abends um 10 Uhr merkten wir im Finstern aus den uns entgegentönenden Jubelgesängen, daß wir dem Ziele unserer Reise nahe sein müßten. Wir fanden die Gnadenkapelle beleuchtet und mit frommen Wallfahrtern bereits angefüllt, derer vor Andacht glühende Herzen sich in romanischer Sprache in die lieblichsten Gesänge ausgossen. Auf diesem hohen unbewohnbaren Berge, von dessen Spitze die nächste menschliche Wohnung etwa drei Stunden entfernt ist, harrten die guten Leute aus bis am folgenden Mittage, wo die meisten wieder weit nach Hause und während dieser ganzen Wallfahrtszeit etwa ein

Stückchen trockenen Brodes zu genießen hatten. Da weiß man nichts von jenen Unordnungen, die den Wallfahrten bei gar Vielen einen so bösen Namen machen, sondern man sieht sowohl am Gnadenorte selber, als auf dem Wege, lauter Gutes, hört Gutes, und wird so gleichsam mit Gewalt hingerissen, auch etwas Gutes zu thun. Die Meisten empfingen die heil. Sakramente, so daß unserer zwei Geistliche die ganze Zeit damit beschäftigt waren, das größte Werk der Liebe unsern Brüdern zu erweisen. Die frommen Gläubigen aber wechselten ab mit Singen, Beten und stillen Herzensergießungen in dem Heiligthume der gnadenvollen Mutter, und wohnten mit größter Ehrerbietung, Andacht und Aufmerksamkeit dem heil. Opfer und der Verkündung des göttlichen Wortes bei. Man konnte nicht ohne inniges Trostgefühl anhören, wie diese guten Seelen sich im Gebete vereinigten für das Oberhaupt der heil. Kirche, für Bischöfe und Priester, und ganz besonders für ihre Seelsorger, für ihre Regierung und Vorsteher, für die Erhaltung des heil. Glaubens, für die Gnade der Geduld, des Gehorsams und einer brünstigen Liebe gegen Gott. Man mußte hier mit dem Patriarchen Jakob ausrufen: Wahrhaft, dieser Ort ist heilig — da ist das Haus Gottes und die Pforte des Himmels. Es ist nicht auszudrücken, mit welch einer glühenden Andacht, kindlichen Liebe und kräftigen Zuversicht die jungfräuliche Mutter da gegrüßt, verehrt und um ihre Fürbitte bei Gott, dem Geber alles Guten, angerufen wurde. Man konnte den süßen Seelenfrieden auf dem Angesichte der frommen Pilger lesen, so wie die tröstliche Ueberzeugung, daß ihre Bitten Erhörung gefunden.

Möge dies Alpenröschen, von der Hand Ihres Freundes Ihnen dargereicht, durch seinen Wohlgeruch Ihnen die Freudenbotschaft bringen, daß noch Gutes in der Welt ist, und zugleich in Ihrem Herzen die Andacht, das Vertrauen und die Liebe gegen Diejenige aufs Neue wecken, durch welche die ewige Liebe sich uns mitgetheilt, und welche, die Mutter der schönen Liebe, auch zugleich uns Allen zur Mutter gegeben worden ist. Auch uns, mein Lieber, soll die heil. Liebe vereinigen, so viele Berge und Thäler uns immer noch trennen, bis wir uns einst finden auf dem heil. Berge im Lande des Friedens!

Luzern, den 24. August. Zweihundert sechszehn zeugenfähige Ehrenmänner der Pfarrei Root, welche die vielbesprochene Predigt des Hochw. Pater Alexander gehört hatten, und unter diesen 7 Gemeindsbeamte, haben nchstehende Bittschrift an den hohen kleinen Rath des kath. Vororts Luzern eingegeben.

Tit.

„Mit Bedauren vernehmen wir, daß der ehrwürdige Pater Alexander, Lektor auf dem Wesemlin, beklagt sei, als hätte er am Sonntage den 29. Juli in der hiesigen Pfarrkirche ungeziemend oder strafwürdig geprediget.“

„Wir Endesunterschriebene alle haben aufmerksam seine Predigt angehört, und halten es um der Wahrheit und Ehre des gekränkten Paters willen für unsere Pflicht, hiemit zu bezeugen, daß wohlderselbe am bemeldeten Sonntage in der hiesigen Pfarrkirche nichts gegen die hohe Landesregierung, nichts gegen bestehende Gesetze und Behörden, nichts Ungebührliches und Unchristliches, und überhaupt nichts gepredigt hat, welches nicht jeder christliche Prediger aussprechen dürfte. Deßwegen wagen wir es auch ergebenst, Hoch-Sie in vollstem Zutrauen dafür zu bitten, daß Sie den bemeldten ehrwürdigen Pater bei seiner Ehre und Stelle huldvollst beschützen und beschirmen wollen.“

„Genehmigen Sie anbei zugleich gütigst unsere vollste Hochachtung und Ergebenheit, womit wir die Ehre haben uns zu nennen.“ Tit.

(Folgen die Unterschriften.)

Pruntrut, 15. August. Nach einer Prüfung von vier Monaten hat nun der heilige Stuhl über den Eid entschieden, welchen der Klerus am Jura seiner Gutheißung unterlegte. Der hl. Vater war nicht der Begläubigung, denselben völlig unbedingt genehmigen zu sollen; er gestattet, ihn in Allem zu leisten, was den Grundsätzen der katholischen Religion und den Gesetzen der Kirche nicht zuwiderlauft.

Bei dieser Beschränkung kann auf dem Gewissen des Klerus am Jura offenbar keine Bedenklichkeit mehr lasten. Man sieht hieraus, welchen Glauben man den lügenhaften Gerüchten beizumessen hat, die mehrere liberale Blätter ausstreuten, um die öffentliche Meinung in Bezug auf diesen Gegenstand irre zu leiten. (Le Véridique.)

Lausanne. Den 9. August hat die Einsegnung des Grundsteines zur katholischen Kirche in Lausanne, in Gegenwart einer großen Menge von Katholiken und Protestanten, stattgefunden. Der dasige fromme, ehrwürdige Pfarrer erinnerte in einer rührenden Anrede an das traurige Ereigniß vom 4. Herbst 1831, und erklärte den Gegenstand dieser religiösen Feierlichkeit. Möge nun der neue Bau mit Erfolg gekrönt werden und den Hoffnungen derjenigen entsprechen, welche der Religion und dem Glücke der Stadt Lausanne freund sind. Die Erweiterung des katholischen Kultus wird ohne Zweifel dem Lande zum Vortheil gereichen indem sie eine größere Anzahl Fremde in die Umgegend dieser Hauptstadt zieht. (Ders.)

Aargau. An das Dekanat des Kapitels Mellingen wurde den 4. Juni d. J. folgendes Schreiben erlassen:

Tit.

Die Kirchgemeinden der Pfarrei Lunkhofen, als: Ober- und Unter-Lunkhofen, Jonen, Islisperg, Rottenschwil und

Werth, wendeten sich mit der Bitte an den großen Rath, daß ihnen der früher jährlich stattgefundene, aber durch ein Verbot der hohen Regierung untersagte Bittgang nach Luzern wieder möchte bewilligt werden.

Nachdem Uns die Berichtgabe und der Vorschlag des katholischen Kirchenraths hierüber eingekommen war, haben Wir nach ernster Prüfung der Sache befunden: daß immerhin Bittgänge, die länger als einen Tag dauern, und die weiter als eine Stunde gehen, mit denen somit Wirthshäuserbuch und sogar Uebernachten verbunden ist, auch wenn nur Erwachsene und nur einerlei Geschlechts daran Theil nehmen, nie können das Verlangen billiger Religiösität und ächten Eifers für das Bessere sein; daß, wenn in einem solchen Falle auch ein Geistlicher mitzieht, er alle nicht immer unter seiner Aufsicht haben könne, daß durch Gestattung von Mißbräuchen nimmer könne allmählig fortschreitende Volksbildung erzweckt werden; daß, wenn auch Einzelne, dem schönen Grundsatz der Christus-Religion: „ist nur das Herz rein, ist überall der Tempel Gottes“ — zuwider, längere Wahlfahrten nach Orten anstellen, die nach ihrer Meinung sich mehr Gottes Gnade zu erfreuen hätten, als andere, davon doch ganze Gemeinden keine Veranlassung nehmen sollen, ihnen es darin gleich zu thun; daß allerdings die Gewissensfreiheit durch die Verfassung des Kantons Aargau garantirt sei, daß sich aber die Gewissensfreiheit in zwei Confessionen und jede dieser Confessionen sich in ihrem eigenthümlichen Kult äußere, dieser Kult nun unter dem Gesetze stehe, somit das Gesetzliche des Kults der beiden Confessionen durch die Verfassung geschützt und garantirt sei, und deßwegen nie könne durch Willkühr ersetzt werden, daß aus dem angeführten Grunde, warum die Kirchgemeinde Lunkhofen den Bittgang wieder eingeführt wissen will, weder für sie eine besondere Verbindlichkeit, denselben abzuhalten, noch für Uns ein besonderes Gewicht enthalte, denselben zu concediren, daß überhaupt noch alle Motive, die vor 26 Jahren geistliche und weltliche Oberbehörden vermochten zum Besten des Volkes und im Interesse der Kirche jene Bittgänge — zu Mißbräuchen ausgeartet — zu verbieten, noch bis diese Stunde ebendieselben geblieben sind.

In Betracht nun all dessen haben Wir die Petenten mit ihrem Gesuch abgewiesen, und Unserm Vollziehungsbeamten zugleich den Auftrag ertheilt, sollte wider Vermuthen dem Regierungsbeschluß vom 14. März 1804 nicht Folge geleistet werden, er die Zuwiderhandelnden zur Verantwortung zu ziehen habe.

Wir benachrichtigen Sie, hochwürdiger Herr, von dieser Schlußnahme, mit dem Bedeuten, den Hrn. Pfarrer Isler in Lunkhofen hievon zur Beachtung in Kenntniß zu setzen, und zugleich müssen Wir den Auftrag Ihnen zugehen lassen, sämmtliche Seelsorger Ihres Kapitels beförderlich anzuweisen, daß sie durch kluge und richtige, der Zeit und dem Geiste Christi angemessene Belehrung über die Bedeutung, das Wesen und den Zweck der Bittgänge suchen, einentheils die allfälligen Vorurtheile zu

beseitigen, anderntheils über die Wiederholung des frühern Verbots dagegen, als nicht der Religion zuwider, das Volk zu beruhigen, daß sie ihm das Heilsame und Reinwohlthätige dieser Anordnungen verständlich machen und ihm in der freudigen Bereitwilligkeit des Gehorsams gegen bestehende Gesetze den wahren Höhepunkt unserer heiligen erhabenen Religion weisen. *)

Empfangen Sie, Tit., u. s. w.

Für den Landammann,
Präsident des kleinen Raths,
der Landstatthalter
Hürner.
Der Staatsschreiber:
Straub.

Frankreich. Mehrere Bischöfe haben gezeigt, daß sie entschlossen seien, die Freiheit der Kirche gegen unbefugte Einmischung von Seite der Staatsgewalt aufrecht zu erhalten. Wenn der Minister bei Wiederbesetzung der erledigten Domkapitularstellen und Pfarreien den vorgeschlagenen Individuen die „königliche Bestätigung“ verweigert, ohne über die angebliche Unfähigkeit und Unwürdigkeit derselben gebührenden Aufschluß zu geben, so ertheilen sie den Priestern die geistlichen Amtsbefugnisse; und diese, auf die Vorsehung vertrauend, ohne weltlichen Rechtstitel, ohne auf Staatsbesoldung zu rechnen, bereiten sich, die Tröstungen der Religion dem Volke mitzutheilen, dessen ewige Bestimmung ihnen anvertraut ist.

Die französische Kirche hat wieder einen großen Verlust erlitten. Der Herr Bischof von Versailles ist einer langen und schmerzhaften Krankheit endlich erlegen. Johann Franz Borderies war den 24. Januar 1764 geboren. Den 27. Juli 1827 wurde er zum Bischofe gewählt. Seine Verdienste, seine seltenen Tugenden, seine Beredsamkeit, sein Eifer und seine Leistungen erwarben die Liebe und Achtung des Publikums. In seinen letzten Tagen sagte er zu seinen Umgebungen, sie sollten beten, daß er noch mehr leiden könne, und in diesem Leiden als Bischof sterbe. Das Wenige, welches er hinterlassen, erhalten meistens die Armen seiner Diöcese; seine schöne, auserwählte Bibliothek hinterläßt er seinem Kapitel.

L'ami de la Religion.

In Würtemberg ist ein neuer Messias aufgestanden mit Namen Karl Friedrich Röhr aus Biberach, 53

---

*) Indem wir dieses Aktenstück einstweilen ohne Bemerkungen unsern Lesern mittheilen, müssen wir noch erwähnen, daß die gleiche Regierung den Beschluß gefaßt haben soll, daß in Zukunft bei den Kapitels-Versammlungen der kath. Geistlichkeit ein Abgeordneter der Regierung präsidire. Wenn die Sache sich bestättiget, so haben die Katholiken doch noch immer, wird der „Eidgenosse“ sagen, „die Freiheit, Gott über Alles, und den Nächsten wie sich selbst zu lieben,“ oder den „Höhepunkt“ des Christenthums durch bereitwilligen Gehorsam gegen die Polizei zu erreichen!!

Jahre alt. Er hält sich für den Propheten, von welchem schon bey Moses geweissaget ist, und glaubt, daß überhaupt alle Messianischen Stellen der Bibel in ihm ihre Erfüllung finden. Er sei dazu gekommen, meint er, um ein neues herrliches Reich zu stiften, die Erde mit ihren Bewohnern umzugestalten und das Gericht über den Antichrist und seinen Anhang zu halten. Dieser Antichrist sei Niemand anders, als Napoleon, der unter dem Namen „Hußein-Baßa" wieder gekommen. „Einige Blicke in die Zukunft" hat er bei Buchbinder Maier in Biberach herausgegeben, welche jedoch nicht das Ganze seines Systems enthalten. Er will noch weitere herausgeben, welche von ihm selbst, nämlich von der Hoheit seiner Sendung, zweitens von der Vereinigung aller Religionen zu dem einigen Haupte Christus, welches er selber ist, und drittens von dem darauf folgenden herrlichen Zustande der Kirche Christi auf Erden handeln soll.

(Christen-Bote.)

Belgien. Brüssel, 26. Juli. Das Volk ist ächt religiös und nichts weniger als mißtrauisch. Wenn eine Regierung blos regiert und sich um das Treiben desselben, um Kultus und Unterricht nicht kümmert, so hat sie nichts von ihm zu fürchten. Es war der erste falsche Schritt der holländischen Regierung, daß sie die katholische Geistlichkeit beschränken wollte, und die Freiheit des Unterrichts aufhob. Der Klerus ist nirgends mächtiger als hier: aber er ist, man muß es ihm zum Ruhme nachsagen, auch nirgends wohlgesinnter. Fast an keinem Orte hört man von Eingriffen der Geistlichkeit ins bürgerliche Leben. Ueberall überläßt man die Glaubensgenossen sich selbst und geht den alten bekannten Weg; weßhalb sich denn auch König Leopold und seine Minister nicht im mindesten darum kümmern und die Kirche ganz unabhängig walten lassen. „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist", hört man sehr oft wiederholen.

(Allg. Z., 6. Aug. Außerord. Beil. No. 930).

Lesefrüchte.

a. Ueber das segenreiche Wirken der katholischen Pfarrer.

„Es giebt in jeder (katholischen) Pfarrei einen Mann, der keine Familie hat, aber zu jedermanns Familie gehört; den man als Zeugen oder Rathgeber, oder als Agenten zu den feierlichsten Akten des bürgerlichen Lebens herbeiruft; ohne welchen man nicht geboren wird und nicht stirbt, der den Menschen vom Mutterschooße in Empfang nimmt, und nur am Grabe verläßt; der die Wiege und das Hochzeitbett, das Sterbelager und den Sarg segnend einweiht; einen Mann, den die kleinen Kinder zu lieben, zu verehren und zu fürchten pflegen; denn selbst die Unbekannten „Vater" nennen; zu dessen Füßen die Christen aus ihrem verborgensten Innern offene Bekenntnisse ausschütten und ihre heimlichsten Thränen weinen; einen Mann, der berufsgemäß der Tröster aller Leiden der Seele und des Körpers, der pflichtmäßige Ausgleicher des Reichthums und der Armuth ist, der wechselsweise den Armen und den Reichen an seine Thüre klopfen sieht: den Reichen, um unbemerkt Almosen zu geben, den Armen, um sie ohne Erröthen zu empfangen; der, ohne in der Gesellschaft einen bestimmten Rang einzunehmen, sich gleichmäßig allen Klassen anschließt: den untern Klassen durch eine dürftige Lebensweise und oft durch geringe Herkunft; den höhern Klassen, durch Erziehung, Wissenschaft und Erhabenheit der Gesinnung, wie sie eine menschenfreundliche Religion einflößt und gebietet; kurz, einen Mann, der alles weiß; der das Recht hat, alles zu sagen, und dessen Wort von oben her mit der Kraft einer göttlichen Sendung und der Herrschaft eines abgeschlossenen Glaubens dem Verstande und dem Herzen sich einprägt."

b. Ueber das Verhältniß des Pfarrers zur Regierung.

„Seine Verhältnisse zur Regierung sind einfach; er ist ihr zu dem verpflichtet, wozu ihr jeder Bürger verpflichtet ist, nicht mehr und nicht weniger: Gehorsam in gerechten Dingen. Er soll weder für, noch gegen die Formen und Häupter der irdischen Regierung sich zu sehr einnehmen lassen; die Formen ändern sich; die Regierungsgewalt wechselt Namen und Hände, die Menschen werfen sich einander vom Thron: das sind menschliche Angelegenheiten, vorübergehend, flüchtig, unbeständig ihrer Natur nach; die Religion, die ewige Regierung Gottes über das Gewissen, dagegen ist über diesen Kreis voll Wechsel und politischer Umwandlungen erhaben; sie würdigt sich herab, wenn sie sich jener anschließt; ihr Diener muß sich sorgfältig davon geschieden halten. Der Pfarrer ist der einzige Bürger, der das Recht und die Pflicht hat, in diesen Händeln, in den Zerwürfnissen und Parteikämpfen, worin Menschen und Meinungen in Spaltung sich gegenüberstehen, völlig neutral zu bleiben: denn zuerst und vor Allem ist er Bürger des ewigen Reichs, gemeinsamer Vater der Sieger wie der Besiegten, ein Mann der Liebe und des Friedens, der nichts predigen kann, als Frieden und Liebe; er ist Schüler dessen, der es ablehnte, zu seiner Vertheidigung nur einen Tropfen Blutes zu vergießen, und zu Petrus sprach: Stecke das Schwert in die Scheide."

(Lamartine, über die bürgerl. Pflichten des Pfarrers. Kath. V. H.

Druck und Verlag von Gebrüdern Räber.